

Indien in Heidelberg Anfang des 20. Jahrhunderts: Ein Projekt zum Forschenden Lernen

Rafael Klöber¹

[T]he old and delightful city of Heidelberg. Do you remember it, and the river Neckar and the professor of geology who took us reverently and proudly to his cabinet to show the ancient skull of the Homo Heidelbergensis, the half-ape, half-man, one of the links in the missing chain of early human development? I am very fond of Heidelberg and several times I have been there, [...] so long ago as 1909 to pay a visit to Shridhar *chacha* who studied there and lived in a pension run by a professor over 80 years old. That professor's one consuming passion was hatred for England and I believe he died during the war years through very excess of anger and hatred (SWJN 6: 387).

Diese Zeilen stammen vom ersten Premierminister des unabhängigen Indiens, Jawaharlal Nehru (1889–1964). Nehru notierte diese Worte in einem Brief vom 5. Juli 1935 an seine Tochter Indira Nehru, die 1966 als Indira Gandhi (1917–1984) ihrem Vater wenige Jahre nach dessen Tod im Amt nachfolgte. Nehrus wohlwollende Worte über das „alte und entzückende“ Heidelberg wären sicherlich nicht nur für die Tourismusbehörden der Universitätsstadt am Neckar interessant, die seit Jahren eine steigende Zahl indischer Besucher verzeichnet. Vielmehr enthält das kurze Zitat aus der Feder einer der einflussreichsten Figuren der jüngeren indischen Geschichte

¹ Der Autor möchte sich ausgesprochen bei allen an diesem Lehrexperiment beteiligten Personen bedanken. Dies gilt zu aller erst für die Studierenden, ohne deren außergewöhnliche Mitarbeit ein solches Projekt nicht möglich gewesen wäre. Gedankt sei sehr herzlich den Archivar*innen des Stadtarchivs Heidelberg, namentlich Diana Weber und Günther Berger, sowie des Universitätsarchivs Heidelberg und da vor allem Sabrina Zinke. Für die Möglichkeit zur Veröffentlichung der entstandenen Forschungen in dieser Form bin ich insbesondere Maria Framke und Nicole Merkel-Hilf zu Dank verpflichtet. Für die hochschuldidaktische Beratung möchte ich mich bei Petra Eggenesperger und Stefanie Maria Lorenz herzlich bedanken. Nicht zuletzt gebührt Gita Dharampal ein ausdrücklicher Dank, die als Abteilungsleiterin der Geschichte Südasiens am Südasiens-Institut die Durchführung des Lehrexperiments nicht nur als Proseminar zugelassen, sondern durchweg gefördert hat.

zahlreiche Hinweise, die für eine globalhistorische Betrachtung der Provinzstadt Heidelberg und ihrer Verflechtungen mit der „großen Politik“ im frühen 20. Jahrhundert bedeutsam sind. Diese Bezüge werden im Folgenden kurz skizziert und eingeleitet. Es waren nämlich genau jene globalen Verbindungen, die Gegenstand des im Wintersemester 2017–2018 am Lehrstuhl für Geschichte Südasiens der Universität Heidelberg durchgeführten Proseminars „Indien in Heidelberg. Verflechtungsgeschichten zwischen Asien und Europa“ waren. Die in diesem Heft präsentierten Beiträge sind das Ergebnis der studentischen Forschungen, die im Rahmen dieser Veranstaltung entstanden sind.

Jawaharlal Nehru beschrieb seine Erinnerungen an Heidelberg im Juli 1935 aus der Inhaftierung in Indien an Indira, die sich mit ihrer Mutter in Badenweiler im Schwarzwald aufhielt, wo sich letztere wegen einer Krebserkrankung behandeln ließ. Nehrus Zeilen sind eingebettet in Reminiszenzen an frühere Aufenthalte in Deutschland. Er beschreibt unter anderem die Schönheit des Schwarzwaldes, Fahrten auf dem Rhein oder Besuche der Städte Köln und Mainz. Es ist allerdings bezeichnend, dass der erste Deutschlandbesuch Nehrus bereits 1909 direkt nach Heidelberg führte. Dort studierte Jawaharlals Cousin Shri Shridhar (1888–1964), also Indiras Onkel (*cācā*), seit dem Wintersemester 1908 unter dem Nobelpreisträger Phillip von Lenard Physik. Er wurde dort 1911 promoviert (vgl. Martin 2018).² Shri Shridhar Nehru, der später einflussreiche Positionen im *Indian Civil Service* (ICS) im Bereich der Entwicklungspolitik bekleidete, hatte vor seiner Heidelberger Zeit ebenso wie Jawaharlal in Cambridge studiert. Später erhielt Shridhar noch einen wirtschaftswissenschaftlichen Abschluss in Paris sowie ein rechtswissenschaftliches Doktorat in Brüssel. Er bereiste im Rahmen seiner Tätigkeit für den ICS zahlreiche Länder und publizierte lebenslang zu unterschiedlichsten Themen aus den Feldern der Ökonomie, Soziologie, Politik, Geschichte, Kultur, Philosophie und des Rechtswesens.³

² Shridhar Nehru immatrikulierte sich am 19. Oktober 1908. Seine „Anmeldung zur Doktorprüfung“ datiert vom 07. Februar 1911, vgl. UAH Studentenakte Nehru, Shri Shridhar. Der Titel der 1911 veröffentlichten Doktorarbeit lautete „Ueber die Strömung von Gasen durch Röhren und den Widerstand kleiner Kugeln und Cylinder in bewegten Gasen“ (S.S. Nehru 1911).

³ S.S. Nehru veröffentlichte neben seiner Dissertation u.a. eine deutschsprachige Gandhi-Biographie, einen französischsprachigen Reisebericht sowie eine soziologisch-ökonomische Abhandlung zu Kaste im ländlichen Indien, ein Trainings-Handbuch für ICS-Rekruten, eine rechtswissenschaftliche Kritik an der Todesstrafe, die in der amerikanischen Fachzeitschrift

Shridhar Nehru besaß offensichtlich außerordentliche Sprachkenntnisse (Hindi, Urdu, Sanskrit, Englisch, Deutsch, Französisch, Latein, Altgriechisch). Allerdings scheinen sich beide Cousins bereits in ihrer gemeinsamen Zeit in Cambridge nicht sonderlich gut verstanden zu haben (vgl. SWJN 1: 23, 44, 49-50, 55-57), was sich zeitlebens nicht mehr ändern sollte (Martin 2018). Dennoch führten genau diese verwandtschaftlichen Bande zum ersten Besuch Jawaharlal Nehrus in Deutschland und Heidelberg.

Die Verbindung Heidelbergs zur zweifellos einflussreichsten politischen Familie des unabhängigen Indiens ist zwar bisher kaum bekannt (so wie Shri Shridar Nehru selbst) und verdiente vertiefende Forschungen – „weltpolitische“ Implikationen lassen sich aber auch anhand der anderen beiden im Zitat erwähnten Personen zeigen: den beiden namentlich hier nicht näher bestimmten Heidelberger Professoren.

ANLAUFUNKTE FÜR INDISCHE STUDENTEN: JOHANNES SCHERRER UND WILHELM SALOMON-CALVI

Jawaharlal Nehru spricht in seinen Zeilen an Indira von einem alten Professor, in dessen Pension Shridar in seiner Heidelberger Zeit gelebt habe. Aus den Akten der Universität wird deutlich, dass es sich hierbei um Johannes Scherrer (Abb. 1) handelte, der dort für Shridhar als „Hauswirt“ geführt ist⁴ – so wie, zumindest zeitweise, für die meisten der zehn indischen Studenten Anfang des 20. Jahrhunderts in Heidelberg. Der 1828 geborene Johannes, genannt Hans, Scherrer, der eine bewegte Biographie als Revolutionär in Baden (1848/49), Journalist in England und Belgien, Archivar in Frankreich und Erzieher am belgischen Königshof vorzuweisen hat, lehrte seit 1886 als außerplanmäßiger Professor an der Universität Heidelberg.

Chicago Legal News nachgedruckt wurde, sowie eine philosophische Synthese aus Faust und dem Werk *Bilwal Mangal* des bekannten Urdu-Dichters Agha Hashar Kashmiri (1879–1935) in englischer Sprache (vgl. Martin 2018).

⁴ Vgl. Universitätsarchiv Heidelberg [nachfolgend UAH] Studentenakte Nehru, Shri Shridhar, oder bspw. im „Personalverzeichnis der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg. Winterhalbjahr 1908/1909“, S. 53.



Abb.1: Johannes Scherrer (1829–1917) UAH Bildarchiv Dig 00490]

Scherrer war als Historiker und Nationalökonom der Philosophischen Fakultät zugeordnet, erlangte allerdings keine ordentliche Professur.⁵ Um den finanziellen Schwierigkeiten der Familie zu begegnen, vermietete Scherrer einzelne Zimmer seines repräsentativen Anwesens in der Neuenheimer Landstraße 52⁶ am nördlichen Neckarufer (Abb. 2 und 3). Wie es genau dazu kam, dass in dieser Unterkunft, die als „Pensionat für Ausländer“ in den Heidelberger Adressbüchern ab 1909 auftaucht,⁷ immer wieder Inder wohnten, kann an dieser Stelle nicht mit Sicherheit gesagt werden. Die Vermutung liegt allerdings nahe, dass der weitgereiste Scherrer, der unter anderem in England, Frankreich und Belgien gelebt hatte, sowie seine zwei-

⁵ Vgl. den Nachruf des Pfarrers Schäfer aus Scherrers Geburtsort Speyerdorf, Universitätsbibliothek Heidelberg Heid. Hs. 4148 I,12.

⁶ Um 1910/1911 ändert sich aufgrund von Grundstücksteilungen die Hausnummer zu 58, vgl. „Adreßbuch der Stadt Heidelberg für das Jahr 1911“, S. 291.

⁷ Vgl. „Adreßbuch der Stadt Heidelberg für das Jahr 1909“, S. 97.

te Frau Lina (Karolina), die als Sprachlehrerin eine „Anstalt für moderne Sprachen“⁸ unter gleicher Adresse unterhielt, schlicht über sehr gute englische Sprachkenntnisse verfügten. Es bot sich wohl also ganz pragmatisch für nicht-deutschsprachige Inder an, in Heidelberg zunächst bei Hauswirten zu leben, mit denen sie problemlos auf Englisch kommunizieren konnten. Erste Berührungspunkte mit Indien und zu Indern scheint Scherrer bereits in den 1850er Jahren in London geknüpft zu haben, wo er seinen akademischen Mentor und Mitrevolutionär, den Theologen, Historiker und Schriftsteller Johann Gottfried Kinkel (1815–1882) im Exil besuchte. Kinkel war eine etablierte Figur in Londoner Gelehrtenkreisen und hat wohl so auch Scherrers Kontakte an das College der East India Company in Hailey hergestellt.⁹ Diese Verbindungen bedürfen allerdings weiterer Forschungen.



Abb. 2: Neuenheimer Landstraße 52/58, Aufnahme aus dem Jahr 1977, StadtA HD BildA 12885

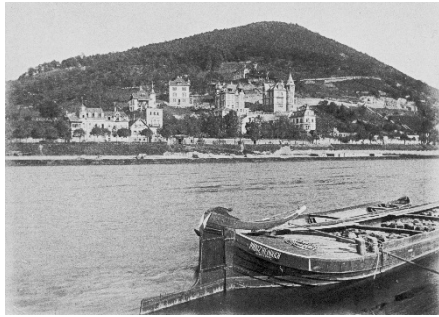


Abb. 3: Neuenheimer Neckarufer um 1900 StadtA HD BildA 209

⁸ Die Sprachschule ist ab 1899 verzeichnet, vgl. „Adreßbuch der Stadt Heidelberg für das Jahr 1899“, S. 291.

⁹ Vgl. Universitätsbibliothek Heidelberg Heid. Hs. 4148 I,12 und Scherrers autobiographische Notizen Universitätsbibliothek Heidelberg Heid. Hs. 4148 4148 I., 2, S. 67ff.

Der sicherlich heute berühmteste Bewohner eines Zimmers in Scherrers Heidelberger Pension war zweifellos ein Inder, der heute als Nationaldichter Pakistans und Vater der Pakistan-Idee verehrt wird (Qasmi 2010). Der Philosoph, Poet und politische Denker Muhammad Iqbal (1877–1938) wohnte 1907 vorübergehend in Heidelberg, wobei er nie an der Universität immatrikuliert war. Iqbal arbeitete zu dieser Zeit an seiner Dissertation („Entwicklung der Metaphysik in Persien“) in Philosophie, mit der er 1908 an der Universität München promoviert wurde. Die Monate in Heidelberg nutzte Iqbal, um mit seiner Sprachlehrerin Emma Wegenast Deutsch zu lernen und sich insbesondere mit dem Werk Goethes auseinanderzusetzen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Emma Wegenast, mit der Iqbal bis in die 1930er korrespondierte, in der „Anstalt für Moderne Sprachen“ von Lina Scherrer angestellt war.

An jene Tage in Iqbals Leben erinnert sein romantisches Gedicht „Gruß an den Neckar“ (vgl. Oesterheld 2010), welches sich in der Übersetzung Otto von Glasenapps seit 1969 auf Stein graviert am Heidelberger Iqbal-Ufer findet. Die Aufstellung des Gedenksteins erfolgte im Rahmen der Umbenennung eines Teils der Promenadenstraße am Südufer des Flusses. Der prominenteste Bewohner der Pension Professor Scherrers ist also heute noch in Heidelberg präsent. Bereits im Jahr 1966 ließ die Stadt Heidelberg zusammen mit der pakistanischen Botschaft am Haus in der Neuenheimer Landstraße eine Erinnerungsplakette an Iqbal anbringen. Seit 1979 existiert, mit kurzen Unterbrechungen, am Südasien-Institut der Universität Heidelberg eine vom Staat Pakistan mitfinanzierte regelmäßige Gastprofessur namens „Allama-Iqbal-Chair“, die es pakistanischen Historiker*innen und Politikwissenschaftler*innen ermöglicht, an der Ruperta-Carola zu lehren und forschen. Muhammad Iqbal war damit zwar der berühmteste, aber bei weitem nicht der einzige indische Bewohner des „Pensionats für Ausländer“ im Hause Scherrer. Nicht nur war Shri Shridhar Nehru einer seiner Mieter, sondern auch einige andere Inder, von denen ausgewählte Beispiele in den hier versammelten Beiträgen näher behandelt werden.

In dem anfangs zitierten Brief Jawaharlal Nehrus wird der Professor Johannes Scherrer aber nicht nur als Hauswirt seines Cousins erwähnt, sondern auch deutlich darauf hingewiesen, dass jener einen ausgeprägten Hass auf England hegte. Dass Jawaharlal Nehrus Eindruck Scherrers relativ akku-

rat erscheint, offenbart bereits ein kursorischer Blick in die Schriften des Historikers und Ökonomen.¹⁰ Johannes Scherrer kann politisch ohne Zweifel dem patriotisch deutsch-national denkenden Spektrum zugeordnet werden, das in der durch die Reichsgründung erzielten Einheit Deutschlands endlich das Potential zur Expansion sah. Im Zusammenhang mit der Flottenpolitik Kaiser Wilhelms II. äußerte sich Scherrer zudem wie folgt:

Wir Deutsche sind wegen unserer früheren Zerrissenheit spät gekommen, um bei der Theilung der Erde noch etwas abzubekommen. Wir müssen deshalb [...] so rasch als möglich zugreifen, um für den großen Zuwachs unserer Bevölkerung noch passende Länderstrecken zu erobern, ehe jede Gelegenheit verschwunden ist (zit. in Heinemann 1986: 7).

Aus diesen Zeilen lässt sich deutlich der klassisch nationalistische Topos der „zu spät gekommenen Nation“ ablesen, die nun die Möglichkeit kolonialer Eroberungen nutzen sollte. Entsprechend überrascht Nehrus Einschätzung wenig, Scherrer habe „Hass auf England“ empfunden, war England beziehungsweise Großbritannien doch die größte Kolonialmacht des Globus. Das „Pensionat für Ausländer“ am Nordufer des Neckar war also nicht nur die erste und praktische Anlaufstelle für Inder, die Anfang des 20. Jahrhunderts nach Heidelberg kamen und eine Bleibe suchten, in der sie auf Englisch kommunizieren konnten. Es war auch ein Ort, an dem ein anti-englischer Geist und eine äußerst patriotisch-nationalistische Haltung gepflegt wurden. Über ihren Wohnort also bereits indirekt mit den deutsch-nationalen akademischen Kreisen Heidelbergs (vgl. Reichert 2001) in Verbindung, verwundert es nicht, dass es zur Zeit des Ersten Weltkriegs immer wieder Versuche gab, die Heidelberger Inder für die deutsche Propaganda zu gewinnen.

Zentrale Figur bei der Kontaktaufnahme mit diesen Indern war der zweite in Jawaharlal Nehrus Brief erwähnte Heidelberger Professor: Wilhelm Salomon-Calvi (1868–1941) (Abb. 4). Da Nehru beschreibt, wie der namentlich nicht benannte Professor die Familie Nehru – dies dürfte während eines Deutschlandaufenthalts in den späten 1920er Jahren gewesen sein – durch eine geologisch-archäologische Sammlung führte und voller Stolz die Funde des Homo Heidelbergensis präsentierte, muss es sich hierbei um Salomon-

¹⁰ Vgl. die gedruckten Werke in Universitätsbibliothek Heidelberg Heid. Hs. 4148 II, 4–11.

Calvi handeln. Dieser betreute als Leiter des Geologischen und Paläontologischen Instituts der Universität Heidelberg ab 1910 die Untersuchung der Geologie um den weltweit aufsehenerregenden Fund eines frühmenschlichen Unterkiefers aus dem Jahr 1907 (Wagner 2009). Es ist wohl kein Zufall, dass sich Salomon-Calvi als „Museumsführer“ für die Familie Nehru betätigte, denn die Vorlesungen des Geologieprofessors hatte – wie die meisten indischen Studenten in diesen Jahren – bereits Shri Shridhar Nehru 1910 besucht.¹¹ Der Geologieprofessor, der ebenfalls am Neuenheimer Ufer einige Straßen über Johannes Scherrer lebte, war ein weiterer wichtiger Anlaufpunkt insbesondere für indische Studenten in der kleinen Universitätsstadt im frühen 20. Jahrhundert.



Abb. 4: Wilhelm Salomon-Calvi (1868–1941) UAH Bildarchiv Pos I 8947

¹¹ Vgl. die Quästurakten von Wilhelm Salomon(-Calvi), UAH Rep. 27.1139.

Wie die Beiträge in diesem Heft zeigen, markieren die Aktivitäten Wilhelm Salomon-Calvis einen bisher völlig unerforschten Bezug Heidelbergs zur „großen Politik“ zur Zeit des Ersten Weltkriegs. Da seine Person und seine geheimen Tätigkeiten für das Auswärtige Amt in Berlin also im Folgenden im Detail behandelt werden, kann hier auf eine ausführliche Einführung verzichtet werden. An dieser Stelle darf aber bemerkt werden, dass Salomon-Calvi, der 1933 aufgrund seiner jüdischen Wurzeln seines Amtes an der Universität enthoben wurde und noch 1934 in die Türkei emigrierte, im Auftrag des Auswärtigen Amtes während des Krieges mit der Anwerbung indischer Studenten (und deren Bspitzelung!) für die deutsche Kriegspropaganda beschäftigt war. Er korrespondierte direkt mit den Staatssekretären in Berlin und den Leitern der *Nachrichtenstelle für den Orient*, die unter anderem für die ideologische Bearbeitung der Inder in Deutschland und die Propaganda in Indien zuständig war. Erklärtes Ziel war es, die britische Kronkolonie zum Aufstand zu bewegen, um das Empire dadurch auch an den europäischen Fronten zu schwächen (Epkenhans 2001: 147-155).

Die anfangs zitierten, bisher wohl kaum beachteten Zeilen aus den gesammelten Werken Jawaharlal Nehrus liefern also gleich drei Anhaltspunkte, die bei genauerer historischer Betrachtung gänzlich unbekannte Beziehungen zwischen Indien und Heidelberg im frühen 20. Jahrhundert offenbaren. Diese Zeilen standen, neben der vagen Kenntnis der Heidelberger Episode Muhammad Iqbals, am Beginn meines eigenen Interesses an den Verknüpfungen zwischen Heidelberg und Indien im frühen 20. Jahrhundert. Dass diese Verbindungen inzwischen erstmalig näher beleuchtet wurden und die hier versammelten studentischen Beiträge die Grundlage für weitergehende Forschungen legen können, ist das Ergebnis eines außergewöhnlichen Lehrexperiments, das ich mit einer Gruppe Studierender im Wintersemester 2017/2018 am Lehrstuhl für Geschichte Südasiens des Südasien-Instituts der Universität Heidelberg durchgeführt habe.

ARCHIVARBEIT MIT STUDIERENDEN. FORSCHENDES LERNEN ALS IDEALER GESCHICHTSWISSENSCHAFTLICHER LERNORT

Der initiale Impetus zur Konzeption und Realisierung eines Lehr-experiments, das studentisches Forschungshandeln in den Mittelpunkt stellt, ergab sich aus einer Beobachtung der Evaluationsergebnisse meiner Lehrveranstaltungen im B.A.-Bereich seit 2010. In diesen standardisierten und anonymen Rückmeldungen der Studierenden, die gängiger Teil der Qualitätsentwicklung deutscher Hochschulen sind, lässt sich deutlich ablesen, dass – egal wie positiv ein Proseminar oder eine Übung von den Teilnehmenden insgesamt bewertet wurde – eine diffuse Unzufriedenheit in Bezug auf „praxis- und tätigkeitsrelevantes Wissen“ herrscht, welches in diesen Veranstaltungen erworben werden kann. Ganz ähnliche Evaluationsergebnisse gibt es auch in vergleichbaren geschichtswissenschaftlichen Veranstaltungen der Universität Heidelberg, sodass diese studentische Rückmeldung kein Spezifikum der Lehre in der südasiatischen Geschichte darstellt. Jene allgemeine Unzufriedenheit mit der Praxisrelevanz universitären Lehrens und Lernens hat wohl insbesondere damit zu tun, dass die berufsspezifischen Fähigkeiten von Historiker*innen, die im Seminar eingeübt werden (Lesekompetenz, Schreibkompetenz, Quellenanalysekompetenz etc.) zum einen nicht explizit genug als praxis- und tätigkeitsrelevant gekennzeichnet sind und entsprechend kommuniziert werden; zum anderen aber wohl auch damit, dass die Studierenden etwas anderes als Referate, Seminardiskussionen und Lektüre von Forschungsliteratur mit „handfester“ geschichtswissenschaftlicher Praxis verbinden. An diesem Punkt setzte das Experiment „Indien in Heidelberg“ an und versuchte jene Tätigkeiten in den Mittelpunkt zu stellen, die normalerweise die Grundlage für Forschungsliteratur bilden: die eigenen Recherchen im Archiv.

Zentral bei der Umsetzung des Lehr-Lern-Experiments war eine pragmatische Rahmung, die eigenständige studentische Forschungen ermöglicht. Das bedeutet zunächst, dass eine verbindliche und realistische Struktur geschaffen werden musste. Dafür ist es notwendig, ein thematisch bearbeitbares Feld der gemeinsamen Forschung zu bestimmen und einzugrenzen. Im Falle von „Indien in Heidelberg“ war dies, auch aufgrund meiner eigenen Vorarbeiten, eine inhaltliche und zeitliche Fokussierung auf indi-

sche Studenten in Heidelberg zwischen 1900 und 1918. Diese Zuspitzung bot sich deshalb an, da es sich hierbei um eine überschaubare Personenzahl handelt, die explizit in lokalen Archiven nachverfolgbar ist. (Ein ähnlich lokales Forschungsfeld ließe sich sicherlich für ganz unterschiedliche Epochen und historische Kontexte problemlos in jeder deutschen Universitätsstadt konzipieren.) Für Verbindlichkeit während des Seminars „Indien in Heidelberg“ sorgte die gemeinsame Übernahme von Verantwortung für das Forschungsprojekt. Dazu gehörte unter anderem das Zusammentragen von Informationen und Akten in einem Online-Glossar sowie die Formierung von studentischen Forschungsgruppen, die kollaborativ recherchierten und den eigenen Fortschritt und die Ergebnisse regelmäßig den Kommiliton*innen präsentierten. Dies hatte zur Folge, dass die Studierenden, auch unter der Aussicht einer später möglichen Veröffentlichung ihrer Forschungen, in außerordentlicher Weise Verantwortung für das Gelingen der Forschungsprojekte, den Erfolg des Seminars und somit für den eigenen Lernprozesses übernahmen – oder lerntheoretisch gesprochen, die Rolle von aktiven Partner*innen annahmen (vgl. hierzu Kaufmann & Eggensperger 2017: 27-30). Diese „aktive Partnerschaft“ aller am Seminar beteiligten Personen (einschließlich des Dozenten) zeigte sich exemplarisch in den Eigeninitiativen einiger Studierender, die Reisen nach Berlin unternahmen, um dort im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes weitere Quellen zu sichten und anzufordern, die dann von allen gemeinschaftlich ausgewertet (und sogar gemeinschaftlich transkribiert!) werden konnten. Das genuine Forschungserlebnis der Studierenden wurde weiterhin dadurch verstärkt, dass, wie oben gezeigt, das vorher eingegrenzte Thema in der (regional)historischen Forschung noch nicht bearbeitet wurde und so für alle Beteiligten die Möglichkeit bestand, völlig neues Wissen zu generieren und schließlich hier zu präsentieren.

Um diese organisatorischen Überlegungen zur experimentellen Veranstaltungsgestaltung auch lerntheoretisch einzubetten, wurde das Proseminar konsequent nach den Idealen des *Forschenden Lernens* ausgerichtet. Dieser Begriff, der im globalen (hochschul-)didaktischen Diskurs seit den 1960er Jahren stetig im Hinblick auf Verbindung von Lehre und Forschung diskutiert und unterschiedlich – vor allem in Bezug auf die Forschungsnähe – konnotiert wird, findet inzwischen immer stärkeren Eingang in deutsch-

sprachige hochschulpolitische Debatten (vgl. Hochschulrektorenkonferenz 2015; Mieg & Lehmann 2017). Erste Ansätze für die Relevanz, Anwendbarkeit und die Sinnhaftigkeit des *Forschenden Lernens* sind inzwischen auch für die Geschichtswissenschaft formuliert worden (vgl. für einen Überblick Bihrer, Bruhn & Fritz 2017).

Aus der Perspektive eines konstruktivistischen Lernparadigmas, welches Lernen als eigenständige Wissenskonstruktion durch die Lernenden versteht, lässt sich die grundlegende Annahme des *Forschenden Lernens* wie folgt festhalten: „Forschendes Lernen ist ein hochschuldidaktisches Prinzip, das auf die Selbstständigkeit von Studierenden setzt: Lernen durch eigenes Forschen“ (Mieg 2017: 15). Die Pointe des Ansatzes liegt also darin, dass Studierende selbst forschen und durch dieses Handeln die fachspezifischen Kompetenzen erwerben können, die in Bezug auf ein Thema essentiell und in Hinblick auf die wissenschaftliche Ausbildung in einem ganzen Curriculum zentral sind. Der einflussreiche Erziehungswissenschaftler und Vordenker der deutschen Hochschuldidaktik, Ludwig Huber, hat eine viel zitierte Maxime für *Forschendes Lernen* wie folgt skizziert:

Forschendes Lernen zeichnet sich vor anderen Lernformen dadurch aus, dass die Lernenden den Prozess eines Forschungsvorhabens, das auf die Gewinnung von auch für Dritte interessanten Erkenntnissen gerichtet ist, in seinen wesentlichen Phasen – von der Entwicklung der Fragen und Hypothesen über die Wahl und Ausführung der Methoden bis zur Prüfung und Darstellung der Ergebnisse in selbstständiger Arbeit oder in aktiver Mitarbeit in einem übergreifenden Projekt – (mit)gestalten, erfahren und reflektieren (Huber 2009: 11).

In dieser Definition Hubers steckt eine sehr konsequente Interpretation des *Forschenden Lernens*. Sie fordert, dass Studierende erstens den gesamten (ausgesprochen fachspezifischen) Forschungsprozess – von Themen/Fragenfindung über Ausführung bis zur Darstellung – durchlaufen sollten. Zweitens unterstreicht Huber, dass die Studierenden im Zuge dessen neuartige Ergebnisse produzieren und präsentieren, die für Dritte (die Fachwelt und/oder Öffentlichkeit) interessant sind. Schließlich betont Hubers Lesart des *Forschenden Lernens* ausdrücklich, dass die Studierenden ihre Forschungen selbstständig durchführen und aufbereiten.

Genau dies ist im vorliegenden Fall des Lehrexperiments „Indien in Heidelberg“ dezidiert von Anfang an geschehen (für den Seminarkontext siehe u.a. Sonntag et. al. 2017). Die Studierenden – alle auf B.A.-Niveau – wurden folglich bereits in der ersten Sitzung mit einem handschriftlichen Brief Wilhelm Salomon-Calvis aus dem September 1914 an das Auswärtige Amt (Abb. 5) konfrontiert. Der Heidelberger Professor beschreibt hierin die Versuche seinen indischen Studenten Satyabodha Hudlikar zur Kollaboration gegen den britischen Kriegsgegner zu gewinnen.¹²

Das Projekt des *Forschenden Lernens* wurde also von Beginn an initiiert. Anhand dieses Quellenmaterials wurden die Studierenden – die sich teilweise in ihrem ersten Semester befanden – sofort mit einer archivkundlichen Handschriftenübung betraut, die direkt einen thematischen Bezug zum Seminarprojekt hatte. Mit den erarbeiteten Inhalten dieses Briefes, den genannten Personen und Institutionen konnten unmittelbar erste Fragen entwickelt werden – etwa nach der Situation in Indien, Deutschland, Heidelberg und speziell an der Universität im Jahr 1914 –, deren Beantwortung durch Forschungsliteratur und Archivrecherchen möglich erschien. Gleichzeitig waren die Studierenden nach dieser ersten Sitzung in der Lage, eine Handschrift aus dem frühen 20. Jahrhundert zu lesen und daraus erste praktische Schlüsse für die Archivarbeit zu ziehen.

¹² Zu diesem Brief Salomon-Calvis und seinen Bemühungen, siehe v.a. den Beitrag von Brunnengräber in diesem Heft.

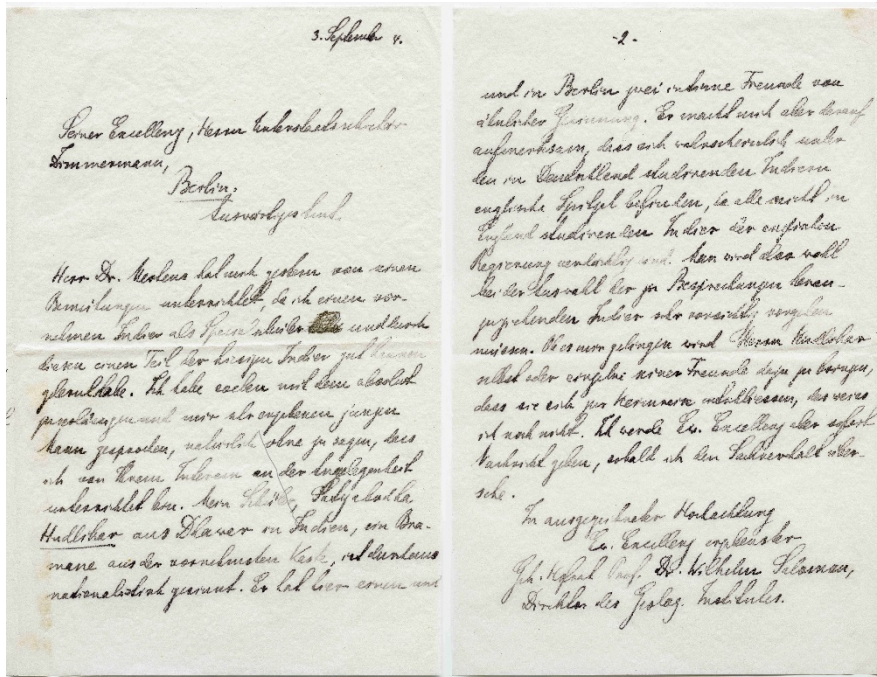


Abb. 5: Brief Salomon-Calvis an das Auswärtige Amt vom 3. September 1914 StadtA HD, NL Salomon-Calvi Nr. 2

Neben der bereits geplanten Erarbeitung des historischen Kontextes durch Sekundärliteratur und den einführenden Archivbesuchen im Heidelberger Stadt- und Universitätsarchiv wurden die Entscheidungen über den weiteren Verlauf des Seminars in enger Abstimmung mit allen Teilnehmenden getroffen. Hiermit wurde selbst im Bereich der Seminarorganisation eine Verantwortungsübernahme innerhalb eines bestimmten Rahmens durch die Studierenden ermöglicht. Dies bedeutete, dass die Verantwortlichkeit für die erfolgreiche Umsetzung eines abgestimmten Seminarplans nicht allein auf Seiten des Dozenten, sondern explizit auch auf Seiten der Studierenden lag. Diese zeigten sich folglich auch auf struktureller und organisatorischer Ebene für ihren eigenen Lernprozess mitverantwortlich. Während ich als Lehrender erste Termine mit den Archiven vereinbarte und einen Raum zum Austausch an der Universität bereitstellte, organisierten sich die Studierenden selbstständig in selbstgewählten thematischen Forschungsgruppen (Fokus auf Heidelberg, Fokus auf das Auswärtige Amt). Sie besuchten gemeinsam Archive, teilten und diskutierten Quellen und werteten

diese aus, berichteten in vereinbarten Präsenzsitzungen regelmäßig über die Fortschritte, gaben sich Feedback und erarbeiteten Forschungsfragen, die sich in Form eines wissenschaftlichen Aufsatzes – beziehungsweise zunächst als benotete Hausarbeit – umsetzen ließen. Anders ausgedrückt: *die Studierenden betrieben Forschung*. Die Aufgabe eines Lehrenden ist bei einem solchen Projekt insbesondere, dieses Forschen zu ermöglichen, anzuleiten und wo nötig Hilfestellungen zu geben.

Wie die Publikation der vorliegenden Aufsätze deutlich macht, haben diese Forschungen vorzeigbare (wissenschaftliche und praktische) Ergebnisse produziert: Die Studierenden haben nicht nur gelernt ein zu Beginn völlig fremdes geschichtliches Thema selbstständig und selbstorganisiert zu erschließen, sondern sich (erstmal) als kompetente Forscher*innen erlebt. Sie haben Archive kontaktiert, Akten und Handschriften bestellt, diese entziffert und historisch analysiert; sie haben sich die entsprechenden Kontexte über weitere Literatur erschlossen; sie haben den Forschungsprozess regelmäßig diskutiert, reflektiert und mündlich sowie schriftlich vorgestellt. All dies sind geschichtswissenschaftliche Tätigkeiten, die deshalb zu Kompetenzen geworden sind, weil die Studierenden die Möglichkeit hatten, diese eigenverantwortlich auszuführen und dadurch zu erlernen. Diese Lernmöglichkeit ist in der Veranstaltung „Indien in Heidelberg“ gemäß des Formats des *Forschenden Lernens* dezidiert und kontinuierlich über ein Semester hinweg, beziehungsweise deutlich darüber hinaus, gegeben worden. Didaktisch gesprochen, wurde versucht, den geschichtswissenschaftlichen Forschungszyklus mit dem individuellen Lernzyklus der Studierenden zu synchronisieren (vgl. Wildt 2009).

Entsprechend ist es folglich erfreulich, dass in der Evaluation zum Seminar „Indien in Heidelberg“ in Bezug auf „praxis- und tätigkeitsrelevantes Wissen“ signifikant besser bewertet wurde als in vergleichbaren Veranstaltungen seit 2010. Allerdings erhielt die Veranstaltung eine unterdurchschnittliche Bewertung in Bezug auf Prüfungsrelevanz und auf die allgemeine Bedeutung für das Studium innerhalb der unterschiedlichen Curricula. Dies spricht meiner Einschätzung nach allerdings in keiner Weise gegen das Ideal des *Forschenden Lernens* – im Gegenteil: dies weist vielmehr darauf hin, dass klassische Curricula und Prüfungsformate wenig geeignet sind, um Forschungskompetenzen in ihrem prozessualen Charakter adäquat abzubil-

den (Klöber 2018). Diese Implikationen bedürfen jedoch zukünftiger vertiefter Erforschung und sprechen für eine Überarbeitung der Studienordnungen. Sie stehen nicht in Zusammenhang mit den erbrachten wissenschaftlichen Leistungen der Studierenden.

Das schriftliche Ergebnis einiger der im Projekt „Indien in Heidelberg“ durchgeführten Forschungen ist in den folgenden Beiträgen nachlesbar (nicht alle Studierenden wollten ihre Arbeit schließlich in diesem Rahmen veröffentlichen oder sind bis zum Ende der Veranstaltung dabeigebieben). Diese wissenschaftlichen Aufsätze sind ein starkes Indiz dafür, dass es sich beim Ansatz des *Forschenden Lernens* um ein Prinzip handelt, dass gerade für die Geschichtswissenschaft einen idealen Lernort schaffen kann, der Lehre und Forschung, Arbeit im Seminarraum und Archiv sinnvoll und fruchtbar miteinander verbindet.

VIER FALLBEISPIELE INDISCHER STUDENTEN IN HEIDELBERG.

REGIONALGESCHICHTE ALS GLOBALE VERFLECHTUNGSGESCHICHTE

Ausgehend von den oben beschriebenen Quellen und Ansätzen haben sich die Autor*innen der Beiträge dieses Heftes mit indischen Studenten in Heidelberg zur Zeit des Ersten Weltkriegs befasst. Anhand der Quellenarbeiten an biographischen Fallbeispielen ist es allen Beiträgen gelungen, Fragen an die Geschichten um junge Inder in der Universitätsstadt Heidelberg zu stellen, die weit über den ersten Eindruck marginaler Lebensläufe in der kurpfälzischen Provinz hinausgehen. Die vorliegenden historischen Analysen sind dabei eindrucksvolle Beispiele für den verflochtenen und globalen Charakter jeder Regionalgeschichte (mindestens) seit dem 19. Jahrhundert. Sie zeigen eben nicht nur, dass sich hinter den indischen Namen der Heidelberger Universitätsmatrikel tragische und faszinierende Einzelschicksale verstecken, sondern vor allem, dass jede Geschichtsschreibung für das 19. und 20. Jahrhundert unvollständig ist, wenn sie die globalhistorische Perspektive auslässt. Im Sinne einer solchen postkolonialen und globalgeschichtlichen Historiographie (vgl. Conrad & Randeria 2013) bieten detaillierte Fallstudien der Regionalgeschichte das notwendige Feld, auf dem jene Ansätze ihre eigentliche Prüfung erfahren. Hier zeigt sich, dass die vermeintlich natürlichen Entitäten (der Westen, der Osten, Nation, Rasse, Religion, Klasse, Deutschland, Indien, Heidelberg etc.) nicht die Voraussetzung globaler Be-

gegnungen waren, sondern das umkämpfte Ergebnis genau dieser Verflechtungen. Regionalgeschichten vermögen nachzuzeichnen, wie diese Aus handlung konkret ausgesehen hat und bieten aussagekräftige Beispiele darüber, welche Verbindungen beispielsweise zwischen Heidelberg und der Welt im Alltag etlicher Bewohner spürbar war. Damit richtet sich der Blick auf die regionalen Peripherien innerhalb der globalen Zentren. Daher liefern die folgenden Untersuchungen eben zwar auch einen wichtigen Beitrag zur Stadtgeschichte Heidelbergs, aber erweitern gleichsam das Bild der deutschen Außenpolitik zur Zeit des Ersten Weltkriegs und der Verflechtung Indiens mit diesen Entwicklungen um eine weitere Facette.

Der erste Beitrag von Eike Brunnengräber stellt die Betrachtung des bereits erwähnten Wilhelm Salomon-Calvis in den Mittelpunkt. Der Autor zeichnet ein ausführliches Bild der unbekanntenen Geschichte des berühmten Heidelberger Professors, der bisher vor allem für seine geologischen Forschungen und die Initiativen, Heidelberg zur Kurstadt zu machen, bekannt war. Salomon-Calvi war, wie Brunnengräber nachvollziehbar präsentiert, als geheimer Vertrauensmann des Auswärtigen Amtes die entscheidende Figur der deutschen Propaganda unter Indern in Heidelberg ab 1914. Dabei übernahm er nahezu geheimdienstliche Kompetenzen, befragte gefangene indische Soldaten und war somit sehr direkt mit der deutschen Kriegs- und Außenpolitik verbunden.

Der Aufsatz von Marc Bechthold vertieft diesen Kriegskontext aus Sicht indischer Personen. Am tragischen Beispiel des Studenten Divakar Shridhar Bhandarkar aus Bombay vermag Bechthold den Argwohn und letztlich die Restriktionen nachzuweisen, denen Inder als nominelle Angehörige eines Feindstaates auch am Neckar ausgeliefert waren. Dieser Analyse des „Gefangen-seins“ stellt der Autor weitere Formen der Internierung indischer Personen zur Zeit des Ersten Weltkriegs gegenüber, die sich unter anderem auf ausführlichen Quellenstudien im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes stützen. Bechthold plädiert für eine Schärfung des Gefangenschafts- und Internierungsbegriffs, der in seiner gängigen Lesart Beispiele wie die des Heidelberger Studenten Bhandarkar übersieht.

Die Behandlung indischer Studenten steht auch im Fokus des Beitrags von Natalie Stasiewicz. Der Autorin gelingt es durch die Beispiele zweier südindischer Studenten aus den Fürstenstaaten Travancore beziehungsweise

se Cochin nachzuweisen, dass die deutschen Behörden zur Zeit des Ersten Weltkriegs in bestimmten Fällen in der Lage waren, die „indische Herkunft“ einiger Personen differenziert zu bewerten. Stasiewicz vermag zu zeigen, dass die Heidelberger Studenten S. Kunin Krishna Pillai und Vadaka Kurupath Raman Menon zunächst mit ähnlichen Maßnahmen konfrontiert waren wie Inder aus der Kronkolonie. Allerdings veränderte sich die Bewertung deren fürstenstaatlicher Herkunft durch den Kriegsverlauf, ihre Verbindungen zu indischen Kollaborateuren, den royalen Familien Südindiens und letztlich zum Vatikan.

Der vierte Beitrag von Frederic Kohlhepp und Rafael Klöber hat einen weniger offensichtlich politischen Schwerpunkt. Zwar steht im Zentrum der Untersuchung der Heidelberger Student Vasanji P. Dalal aus Bombay, der von Wilhelm Salomon-Calvi als ungeeignet für die Kollaboration mit der deutschen Propaganda bezeichnet wurde. Dies geschah jedoch aufgrund seiner religiösen Überzeugung: Dalal war Theosoph. Anhand der Person Dalals zeichnen die beiden Autoren ein Bild der Heidelberger Theosophie um die Zeit des Ersten Weltkriegs. Die globale Theosophie erlebte in diesen Jahren eine erschütternde Krise, die auch und vor allem mit der Begründung der Anthroposophie durch Rudolf Steiner in Deutschland verknüpft war. Am Beispiel Dalals, der mit dem einflussreichen deutschen Theosophen und Gegner Steiners, Wilhelm Hübbe-Schleiden, in Kontakt stand, lassen sich diese Entwicklungen konkret in Heidelberg nachverfolgen. Dadurch wird ein Beitrag zum Verständnis der Geschichte der Theosophie in Deutschland geleistet.

Selina Pröhl und Anna Fried-Leiwald haben das Glossar zusammengetragen, welches die wichtigsten in diesen Beiträgen vorkommenden Personen und Institutionen enthält. Dabei liegt der Fokus deutlich auf Einträgen, die sich aus den Archivarbeiten der Studierenden ergaben und die somit in der Mehrzahl bisher unbekannt Informationen enthalten. Die Arbeit an diesem Glossar war, wie oben beschrieben, zentraler Teil der gemeinsamen Forschungen. Den beiden Autorinnen ist es gelungen, diese Informationssammlung zu ordnen und zu formalisieren, sodass das Glossar einen gewinnbringenden Referenzbeitrag zu diesem Heft ausmacht. In ihrem Nachwort reflektieren Pröhl und Fried-Leiwald zudem den Seminar-, Forschungs- und Lernprozess aus studentischer Perspektive und liefern damit einen

Komplementärbeitrag zu dieser Einleitung. Dabei zeigt sich deutlich, dass die oben aufgezeigten positiven Effekte eines kollaborativen Projekts zum *Forschenden Lernen* ganz offensichtlich nicht nur als motivationsförderlich wahrgenommen wurden, sondern auch als Erlebnis und Erlernen eigener Forschungskompetenz.

Abschließend steht zu hoffen, dass die hier versammelten Beiträge mindestens drei unterschiedliche Implikationen haben: zum einen wäre es erfreulich, wenn die präsentierten Untersuchungen als Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen zur unterbelichteten indischen Präsenz in Deutschland zur Zeit des Ersten Weltkriegs dienen könnten. Das Beispiel Heidelbergs ist eben nur eines unter zahlreichen deutschen (Universitäts-)Städten, in welchen sich wohl ähnliche Verbindungen zur Kriegs- und Außenpolitik des Kaiserreiches nachweisen ließen. Zweitens wäre es wünschenswert, durch die folgenden Untersuchungen die Relevanz globalhistorischer Ansätze für die Regionalgeschichte seit dem 19. Jahrhundert exemplarisch nachgewiesen zu haben. Nur die Arbeit in solchen vermeintlich marginalen Kontexten vermag den globalgeschichtlichen Ansatz tragfähig zu fundieren. Die dritte und letzte Implikation, die sich an die Vorstellung des gesamten Projekts „Indien in Heidelberg“ knüpft, ist didaktischer Natur: das Experiment wäre noch gelungener, wenn es nicht nur die beteiligten Studierenden als gewinnbringend empfänden, sondern wenn es als Inspiration für ähnliche Projekte dienen könnte. Ein forschender Südasiensbezug ließe sich sicherlich auch jenseits der Geschichtswissenschaft in unterschiedlichsten lokalen Kontexten umsetzen.

BIBLIOGRAFIE

Primärquellen

Ungedruckte Quellen

Stadtarchiv Heidelberg (StadtA HD):

Nachlass Salomon-Calvi Nr. 2.

BildA 209.

BildA 12885.

Universitätsarchiv Heidelberg (UAH):

Bildarchiv Dig 00490.

Bildarchiv Pos I 8947.

Rep. 27.1139, Quästurakten Prof. Salomon.

Studentenakte Nehru, Shri Shridhar.

Universitätsbibliothek Heidelberg (Handschriftenabteilung):

Heid. Hs. 4148 4148 I., 2.

Gedruckte Quellen

Nehru, Shri Shridhar 1911. Ueber die Strömung von Gasen durch Röhren und den Widerstand kleiner Kugeln und Cylinder in bewegten Gasen. Bingen: Pollex.

SWJN 1 = Gopal, Sarvepalli (Hrsg.) 1972. Selected Works of Jawaharlal Nehru, Vol. 1, Delhi: B. R. Publishing Corporation.

SWJN 6 = Gopal, Sarvepalli (Hrsg.) 1972. Selected Works of Jawaharlal Nehru, Vol. 6, Delhi: B. R. Publishing Corporation.

Universitätsbibliothek Heidelberg, Adreßbuch der Stadt Heidelberg für das Jahr 1899.

(<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/AdressbuchHD1899/0119>>, Zugriff: 11. Oktober 2018).

Universitätsbibliothek Heidelberg, Adreßbuch der Stadt Heidelberg für das Jahr 1909.

(<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/AdressbuchHD1909/0143>>, Zugriff: 11. Oktober 2018).

Universitätsbibliothek Heidelberg, Adreßbuch der Stadt Heidelberg 1911

(<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/AdressbuchHD1911/0345>>, Zugriff: 11. Oktober 2018).

Universitätsbibliothek Heidelberg, Personalverzeichnis der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg. Winterhalbjahr 1908/1909

(<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/UA1905WSbis1910SS/0462>>, Zugriff: 11. Oktober 2018).

Universitätsbibliothek Heidelberg Heid. Hs. 4148 I,12.

Universitätsbibliothek Heidelberg Heid. Hs. 4148 II,4–11.

Sekundärliteratur

Bihrer, Andreas; Bruhn, Stephan & Fritz, Fiona 2017. „Forschendes Lernen in der Geschichtswissenschaft“, in: Harald Mieg & Judith Lehmann (Hrsg.): *Forschendes Lernen: Wie die Lehre der Universität und Fachhochschule erneuert werden kann*. Frankfurt am Main; New York: Campus Verlag, 325-334.

Conrad, Sebastian & Randeria, Shalini 2013. „Einleitung: Geteilte Geschichten. Europa in einer postkolonialen Welt“, in: Sebastian Conrad & Shalini Randeria (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus: Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. 2. erweiterte Aufl. Frankfurt/Main: Campus, 32-70.

Epkenhans, Tim 2001. „Geld darf keine Rolle spielen: Teil II. Das Dokument“, in: *Archivum Ottomanicum* 19: 121-163.

Heinemann, Günter 1986. „Gedanken und Geschehnisse in Heidelberg um 1900. Eine Betrachtung zeitgenössischer Dokumente und Mitteilungen“, in: Jörn Bahn (Hrsg.): *Heidelberg um 1900: Stadt und Universität in einer Phase der Expansion*. Heidelberg: Kurpfälzisches Museum, 7-14.

- Hochschulrektorenkonferenz 2015. Forschendes Lernen, in: *Nexus Impulse für die Praxis*, Ausgabe 8, November 2015 (<https://www.hrk-nexus.de/fileadmin/redaktion/hrk-nexus/07-Downloads/07-02-Publikationen/impuls_Forschendes_Lernen.pdf>, Zugriff: 03. Dezember 2018).
- Huber, Ludwig 2009. „Warum Forschendes Lernen nötig und möglich ist“, in: Ludwig Huber, Julia Hellmer & Friederike Schneider (Hrsg.): *Forschendes Lernen im Studium: Aktuelle Konzepte und Erfahrungen*. Bielefeld: Universitätsverlag Webler, 9-35.
- Kaufmann, Dorothea & Eggenesperger, Petra 2017. *Gute Lehre in den Naturwissenschaften: Der Werkzeugkasten: Einfach. Schnell. Erfolgreich*. Berlin; Heidelberg: Springer Spektrum.
- Klöber, Rafael 2018. „Investigating the (Local) Archive. Student Motivation through Research-based Learning – A Case-Study from History“, in: *Learning through Inquiry in Higher Education: Current Research and Future Challenges (INHERE 2018)*. München, 08.–09.03.2018. Düsseldorf: German Medical Science GMS Publishing House; 2018. Doc43.
- Martin, Ged 2018. „Magdalene College Cambridge Notes: S.S. Nehru (1905–8)“, in: www.gedamartin.net (2018) (<<http://www.gedmartin.net/martinalia-mainmenu-3/269-s-s-nehru-1905-8>>, Zugriff: 19. August 2018).
- Mieg, Harald & Lehmann, Judith (Hrsg.) 2017. *Forschendes Lernen: Wie die Lehre der Universität und Fachhochschule erneuert werden kann*. Frankfurt am Main; New York: Campus Verlag.
- Mieg, Harald 2017. „Einleitung: Forschendes Lernen – erste Bilanz“, in: Harald Mieg & Judith Lehmann (Hrsg.): *Forschendes Lernen: Wie die Lehre der Universität und Fachhochschule erneuert werden kann*. Frankfurt am Main; New York: Campus Verlag, 15-31.
- Oesterheld, Christina 2010. „Iqbal’s Poem „Ek sām Nekar ke kināre“ and Goethe’s „Wanderers Nachlied/Ein Gleiches“: A Comparative Analysis“, in: Gita Dharampal-Frick, Ali Usman Qasmi & Katia Rostetter (Hrsg.): *Revisioning Iqbal: As Poet & Muslim Political Thinker*. Heidelberg: Draupadi, 37-58.

- Qasmi, Ali Usman 2010. „Introduction – Where the Twain did Meet: The Genealogy of Muhammad Iqbal’s Creative and Intellectual Genius“, in: Gita Dharampal-Frick, Ali Usman Qasmi & Katia Rostetter (Hrsg.): *Revisoning Iqbal: As Poet & Muslim Political Thinker*. Heidelberg: Draupadi, 11-34.
- Reichert, Folker 2001. „Wissenschaft und „Heimatfront“: Heidelberger Hochschullehrer im Ersten Weltkrieg“, in: Armin Kohnle & Frank Engehausen (Hrsg.): *Zwischen Wissenschaft und Politik: Studien zur deutschen Universitätsgeschichte (Festschrift für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag)*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 494-520.
- Sonntag, Monika; Rueß, Julia; Ebert, Carola; Friederici, Kathrin; Schilow, Laura & Deicke, Wolfgang 2017. *Forschendes Lernen im Seminar: Ein Leitfaden für Lehrende*. 2. überarbeitete Aufl. Berlin: Humboldt Universität zu Berlin.
- Wagner, Günther A. 2009. „Bergung der Fossilienfunde von Mauer (Homo Heidelbergensis)“, in: Volker Sellin, Eike Wolgast & Sebastian Zwies (Hrsg.): *Die Forschungsvorhaben der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1909–2009*. Heidelberg: Winter, 23-25.
- Wildt, Johannes 2009. „Forschendes Lernen im Format der Forschung“, in: *Journal Hochschuldidaktik* 20 (2): 4-7.